

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 3. Juni 1845.

U e b e r s i c h t.

Beitrag zur Geschichte der Einführung des Zolles in den deutschen Rheinländern.
Die Beratungen der Industriellen beim königlichen Handelsamte zu Berlin, vom 29. März bis 12. April.
Zur Unterhaltung: Junker Hand von Unbedeutend und seine Familie. (Fortsetzung.)
Bekanntmachungen und Anzeigen.

* Beitrag zur Geschichte der Einführung des Zolles in den deutschen Rheinländern.

Man hat mit Unrecht es getadelt, daß der deutsche Bund im Anfange seiner Wirksamkeit die Anlegung einer Zolllinie gegen das Ausland sich nicht vorbehalten hat, indem man auf das Beispiel der nordamerikanischen Union verweist. Dieses Gleichniß hinkt. Was dort leicht geschehen konnte und mußte, um die Ausgaben der Union zu decken, hätte hier auf entschiedenen Widerspruch gestoßen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß bei der Höhe der Ausgaben der Zoll nicht zu entbehren ist, so durchkreuzen sich doch die Interessen der Menschen überall so sehr, daß sie nicht auszugleichen und in ein richtiges Verhältniß zu bringen sind. Was eine Klasse als vortheilhaft wünscht, verwirft die andere als ihr schädlich. Beide haben oft recht, wenn man vereinzelt ihr Interesse streng berücksichtigen will. So ist es in Deutschland nicht nur, sondern auch in Nordamerika gewesen, wo jede Veränderung des Tarifs die verschiedenartigen Interessen in einen heftigen Kampf verwickelt.

Im Nassauischen wurde auf den Antrag der Landstände durch das Edikt vom 30. August 1822 ein mäßiger Verbrauchs Zoll eingeführt. Dieser an der ganzen Grenze angelegte Zoll brachte aber nicht so viel, als man berechnet hatte, durch kostspielige Bewachung der Grenzen konnte das übermäßige Schmuggeln nicht verhindert werden. Daher wurde durch das Edikt vom 20. März 1826 der Verbrauchs- und Transit Zoll erhöht. In eben dem Verhältniß stieg die Begierde, durch Defraudation der Abgabe sich zu entziehen, indem dadurch noch mehr zu gewinnen war. Natürlich theilten die Schmuggler nicht den Gewinn mit den Konsumenten, und jene entzogen auf diese Art dem Staat einen großen Theil des gehofften Gewinnes. Zu den Stellen der Zollaufsäher meldeten sich nur arme Leute, welche manchmal aus Noth oder Gewinnsucht sich mit den Schmugglern hielten und von diesen mehr erhielten, als ihr kleiner Gehalt und die Anzeigengebühr betrug. Einige Kaufleute, welchen es glückte, nur einen Grenzzolleinnehmer und einige Aufsäher zu gewinnen, wurden binnen einigen Jahren reich, ohne daß sie zu fürchten hatten, entdeckt und bestraft zu werden. Diese Operation war beispielsweise folgende.

Der Kaufmann ließ sich von dem in seinem Solde stehenden Einnehmer von den Abends aus dem Ausland eingehenden Waaren einen Zollschein geben, ohne den Zoll zu bezahlen und in das Zollheft eintragen zu lassen. Der Zollschein wurde einem Knecht übergeben. Dieser folgte der Fuhr in einer Strecke, daß er alle vorher verabredeten Signale leicht und sicher verstehen konnte. Der Kaufmann blieb selbst zu Pferde oder zu Fuß in einer Distanz zurück, um ebenfalls die Signale zu verstehen, welche sein Knecht ihm gab. Wurde zufällig die Fuhr von einem nicht gewonnenen Aufseher angehalten, so entschuldigte der Fuhrmann die verdächtige Nachtfahrt durch verspätete Expedition im Auslande, oder andere erdichtete Hindernisse, zeigte den Zollschein vor, gab zugleich das verabredete unverdächtige Signal, worauf der Kaufmann nach der Zollstätte zurückeilte, die Zollgebühr bezahlte und sie gleich in das Zollheft eintragen ließ. Um sein Geheimniß nicht mit Anderen zu theilen, wurde der Waarentransport mit eigener Fuhr durch zuverlässige Diener besorgt. Auf diese Art wurde jede Entdeckung eines Unterschleifs vereitelt, wozu die bestochenen Zöllner und Sünder gleiches Interesse hatten, um nicht kassirt und bestraft zu werden. Wurde der Verdacht einer Defraudation rege, so wurde der Zoll regelmäßig eine Zeit lang bezahlt, größere Vorsicht angewendet, um in veränderter Form den Unterschleif unentdeckt fortzusetzen. Nach der Ueberzeugung vieler Landeseinwohner war die Zollabgabe — eine Lantieme vom gesammten Verkehr, wofür Gewerbesteuer doch bezahlt werden mußte — eine antinationale, den Handel erschwere, mit Veräxation verbundene Abgabe, welcher, nach der Idee der Menschen, sich zu entziehen man nicht für ein Vergehen, sondern für Nothwehr oder eine erlaubte List hielt, über deren Gelingen man frohlockte. Meist wurden nur Gimpel und Sorglose über Zollvergehen bestraft, und was besonders auffiel, war, daß das zartfühlende, ängstliche, weibliche Geschlecht über die Zulässigkeit des Schmuggels die liberalsten Grundsätze hegte, und mit Eifer diesem Geschäfte oblag. — Eine Frau wurde auf der That betroffen, daß sie 6 Kreuzer Zoll defraudirt hatte, und gestand sehr naiv, indem sie 6 Kr. vorzeigte, solche von ihrem Ehemanne mit dem Befehle erhalten zu haben, damit den Zoll zu bezahlen. Sie habe es aber für natürlicher gehalten, mit dem Gelde sich eine Flasche Aepfelwein zu kaufen, als es für Nichts und wieder Nichts wegzuworfen.

Ich selbst war Augenzeuge eines andern Falles. Im Jahre 18** begleitete ich eine Anverwandte von schlanker Gestalt nach J**, zwei Stunden von

der nächsten Zollgrenze. Die Dame ließ sich nach dem Mittagessen ein Zimmer anweisen, um ihre Toilette zu machen. Nach einer Stunde erschien sie in einem so torpulenten Zustande, daß ich und das Kellnermädchen unsere liebe Noth hatten, sie in die Wagenthüre hineinzupressen. Dergleichen sehr plumpe Versuche kamen sehr häufig vor. Bei diesem Schmuggeln gewannen Kaufleute, welche ebenso theuer verkauften, als wenn sie gewissenhaft den Zoll bezahlt hatten, und Diejenigen, welche gewerbemäßig das Schmuggeln auf eigene Rechnung betrieben. Die zahlreiche Klasse der Konsumenten hatte dabei keinen Gewinn und der Staat den größten Schaden. Man sann täglich auf neue List; der größten Wachsamkeit wurde größere List entgegengefest, um den Zoll zu defraudiren, wodurch die Moralität unter dem großen Haufen immer mehr zu sinken anfing. Außerdem wurde dadurch die letzte Synr der Nationalität verwischt, weil die sich begrenzenden Staaten des deutschen Bundes dadurch in eine Art feindlichen Zustandes versetzt wurden, wie es noch jetzt in Hannover der Fall ist.

Es war verzeihlich, bei Einführung des Zolls und Festsetzung der Abgabe nicht immer die Folge zu übersehen, denn erst die Erfahrung konnte auf Mißgriffe aufmerksam machen. So geschah es z. B., daß in einem Staate auf den Eingang fremder ordinärer Weine eine so hohe Zollabgabe gelegt wurde, daß diese einem Einfuhrverbote fast gleich stand. Eine natürliche Folge war, daß der Weindebit der weinbautreibenden Provinzen in ein Monopol sich verwandelte, und die Konsumenten in bedeutend höherem Preise den von aller Konkurrenz ausgeschlossenen inländischen Wein bezahlen mußten. Bedeutend nachtheiliger war aber die spätere Folge für die Weinbauern, welche, gereizt durch den größeren Vortheil, neue Weinberge in ungünstigen Lagen anlegten, weil sie auf den Fortbestand dieser Maßregel vertrauten, nach dem geschlossenen Zollverein alle Weinberge in schlechten Lagen wieder anschauen mußten, sobald die Weinpreise in das vorige natürliche Verhältnis gekommen waren. Man sieht, daß durch Kunstoperationen auf, so tritt immer, zum größten Nachtheil einer zahlreichen, fleißigen Klasse, jedoch immer zum Nutzen und Frommen der Mehrheit, der alte natürliche Zustand wieder ein. Suche man so viel, als möglich diesen natürlichen Zustand zu erhalten, bei dem man sich doch leidlich, meist aber gut befindet. Bei dem großen Geschrei um Schutzzölle möchte immer die Hauptfrage richtig zu beantworten sein: wird die Mehrheit der Konsumenten dabei verlieren, oder die Produzenten und Kaufleute allein dabei gewinnen, und ist es den Letzteren zuzutrauen, daß sie dann den inländischen Konsumenten die beschützte Waare wohlfeiler verkaufen? Wir haben in landständischen Versammlungen schön stylisirte Reden, die Apologie eines Schutzzolls für diesen oder jenen

Artikel enthaltend, angehört. Der langen Rede kurzer Sinn des ehrenwerthen Redners war aber „Cicero pro Domo.“ Ich kenne sogar den Fall, daß eine solche Apologie ein anderer vortragen mußte, um den Verfasser nicht bloßzustellen.

Diese isolirten Zölle in Deutschland waren für den Verkehr und die Reisenden schädlich und lästig. Allgemein wurden die Klagen über Störung des Handels, über Nahrungslosigkeit. Durch die täglich im Großen und Kleinen geübte Schmuggellei, und die unter veränderten Gestalten versuchten Unterschleife wurde der öffentlichen Moralität der Todesstoß gegeben und manches Menschenleben geopfert, oder der Wohlstand von Familien vernichtet. Erst durch den Zollverein, den Preußen gründete und erweiterte, hat in allen Staaten, deren Zollgrenzen an weit entfernte Zolllinien vorgeschoben wurden, dieser heillose Zustand aufgehört.

Mag auch manche Waare dadurch höher besteuert worden sein, so hat doch 1) der alle Moral und Ehrlichkeit tödtende Schmuggel in diesen Staaten sein Ende erreicht; 2) der durch verschiedenartiges Interesse genährte feindliche Zustand hörte auf; 3) dem Verkehr wurde ein weiterer Markt eröffnet, manches Hinderniß dadurch beseitigt und der Reisende nicht mehr lästigen Untersuchungen und Verationen ausgesetzt.

Von der befürchteten Hegemonie hat man auch bis jetzt Nichts empfunden. Dem unparteiischen Beobachter war es leicht, zu entdecken, daß in den landständischen Versammlungen bei Diskussion der Frage: sollen auch wir dem Zollverein beitreten, und welche Vortheile haben wir dadurch zu erwarten? nicht sowohl jene Hauptmomente zur Sprache kamen, sondern daß durch Vertreten aller gewerbetreibenden Klassen das verschiedenartigste Interesse sich durchkreuzte und in offenen Widerspruch gerieth. Die Folge hat gelehrt, daß auf vielen der Votirenden kein prophetischer Geist ruhte. Manche, Schaden befürchtend, gewannen, Andere, welche sich Vortheil versprachen, verloren. Hätte man diesem kleinen Krämergeist freien Lauf gelassen, so wäre nie ein Zollverein in's Leben getreten. Dies sahen die Besonnenen und Parteilosen ein, und man schritt zum einzigen und besten Auskunftsmittel, der Staatsregierung, von der man hoffte, daß sie das Interesse der Gesamtheit mehr, als das der einzelnen Gewerbe im Auge haben müsse, es zu überlassen, dem Verein auf die vortheilhafteste Art beizutreten. Nach einer Erfahrung von zehn Jahren haben sich die Folgen dieses Vereins deutlich gezeigt. Bei dem lebhafter gewordenen Verkehr und den verminderten Grenzbewachungskosten haben die dem Zollverein beigetretenen Staaten, d. h. die Staatskassen, gewonnen, obgleich die Konsumenten bei dem Ankauf mancher Waaren, die in den größten Massen verbraucht wurden, einen höheren Zoll zu entrichten hatten, sei dies direkt, oder indirekt. Außerdem ist ein Schritt zur Einheit geschehen und das Gefühl für Nationalität hat weitere Anhaltspunkte gewonnen.

Indesse
wohl h
Münze
Goldb

Den
schen
treiben
ich au
durch
ruhend
versche
den kö
wähle,
len, d
nen u
produ
sind,

† Di
bein

Di
Berie
M
der
verhä
vom
erkan
vieler
häufi
Indu
durch
Gew

T
die
Mal
erric
wich

I
ihren
Frag
rübe
träg
die

I
lung
und
zug
wes
gef
Ber
das
lum
sen
Uel
lich
An

Indessen bleibt noch Vieles zu wünschen übrig, wozu wohl hauptsächlich Einheit in Maß, Gewicht und Münze, namentlich im Ausprägen von Vereins-Goldmünzen, gehört.

Den wiederholten Vorschlägen, zu den periodischen Zollkonferenzen Handelsleute und Gewerbetreibende mit beratender Stimme beizugesellen, kann ich aus dem einfachen Grunde nicht beitreten, weil durch die widersprechenden, auf Sonderinteresse beruhenden Ansichten die mit entscheidender Stimme versehenen Delegirten sehr leicht irre geführt werden könnten. Daß man zu Letzteren nur Männer wähle, welche das Wohl des Ganzen ernstlich wollen, das Ganze und dessen Vortheil übersehen können und mit den Eigenthümlichkeiten der Nationalproduktion und des Verkehrs hinlänglich bekannt sind, wird genügen und besser sein.

Dr. J. Müller.

Die Berathungen der Industriellen beim Königl. Handelsamte zu Berlin, vom 29. März bis 12. April.

Die Welterzeitung enthält folgenden interessanten Bericht nach amtlichen Quellen:

Mit Freude und Vertrauen wurde die Berufung der Sachverständigen zur Begutachtung der Zollverhältnisse mehrerer der wichtigsten Handelsartikel vom ganzen deutschen Vaterlande begrüßt. Man erkannte in dieser Berufung die ernste Absicht, die vielen Klagen über bestehende Mißstände und die häufigen Bitten um größeren Schutz der heimischen Industrie in genaue Erwägung zu ziehen, um dann durch geeignete kräftige Maßregeln den gedrückten Gewerben aufzuhelfen.

Der Präsident des Handelsamtes machte durch die Berufung zu diesen Berathungen zum ersten Male seit dem Bestehen der am 1. Sept. 1844 errichteten neuen Behörde Gebrauch von einer der wichtigsten seiner Befugnisse.

Die betreffenden Sachverständigen erhielten bei ihrer Ankunft eine Denkschrift über die vorliegende Frage zugestellt, in welcher das Resümé der darüber bereits angestellten Untersuchungen und Anträge so zusammengestellt war und die zugleich für die weiteren Verhandlungen eine Grundlage boten.

Die Denkschriften und Protokolle der Verhandlungen sind nur in einer kleineren Anzahl gedruckt und den Behörden wie den Sachverständigen selbst zugestellt, jedoch eine weitere Veröffentlichung des wesentlichen Inhaltes derselben von der Behörde gestattet worden. Wir glauben am besten für diese Veröffentlichung und dahin wirken zu können, daß das betr. Publikum ein Urtheil über die Verhandlungen gewinne, wenn wir nach Angabe des wesentlichen Inhaltes der betreffenden Denkschrift eine Uebersicht der Verhandlungen mittheilen, die namentlich von den von den Sachverständigen gestellten Anträgen und ihren Hauptmotiven Rechenschaft gibt.

1) Die Erhöhung des Eingangszolles für Leinengarne und Leinenwaaren.

Die über diesen Gegenstand vorliegende Denkschrift macht zuerst auf das fortwährende Rückschreiten unserer einseitig so blühenden Leinenfabrikation aufmerksam, indem sie dasselbe theils durch den abnehmenden Wohlstand der betreffenden Gegenden, theils durch eine Zusammenstellung aus den jährlichen Ein- und Ausfuhrlisten des Zollvereins bestätigt findet. Als letztes Resultat der angestellten Berechnung über den Werth, welcher der vaterländischen Linnen-Industrie entzogen ist, ergibt sich, daß der Ueberschuß der Leinen-Ausfuhr gegen die Einfuhr in den J. 1833/39 durchschnittl. 15,800,370 Thlr.,

" " " 1840/42 " 12,751,262 "

" dem Jahre 1843 aber nur 7,572,448 " beträgt, und sie mithin seit dem Jahre 1837 um den Betrag von 8,227,922 Thlr. oder um circa 50 pCt. verkürzt worden ist. Für Preußen, insbesondere Schlesien und Westfalen, ist der Verlust am empfindlichsten.

Drei Ursachen wurden für diese üble Lage der Leinenfabrikation angegeben:

1) die Erhöhung der Eingangszölle in Frankreich, Belgien und Spanien;

2) die Mängel der Flachsbereitung und der Leinenfabrikation in Deutschland;

3) die Konkurrenz der Engländer, besonders in den transatlantischen Ländern, in Verbindung mit dem daselbst zunehmenden Verbrauch von Baumwollengewebe.

Die erstere Ursache wird natürlich nur durch die Gewährung vortheilhafterer Eingangsrechte von den betreffenden Staaten gehoben werden. Auf die zweite wird bereits durch eine rationellere Flachskultur, Errichtung von Spinnschulen und Prämienvertheilung, soweit das Handgespinnst nicht entbehrt werden kann, Rücksicht genommen. Der ungeheure Aufschwung, den die englische Leinen-Industrie genommen, wird namentlich durch die Maschinenspinnerei erklärt. Im Jahre 1840 fanden schon 419 Spinnereien mit 11,124 Pferdekraft (zu 1,668,600 Spindeln zu veranschlagen) volle Beschäftigung, und England, das in den Jahren 1796 bis 98 noch über 4 Mill. Thlr. an Garnen und 5 Mill. Thlr. an Leinen größtentheils aus Deutschland bezog, konnte 1844 nicht nur seinen eigenen Bedarf decken, sondern circa für 7 Mill. Thlr. an Garn und 21 Millionen an Leinen ausführen. Der Entscheidung der Frage, ob das Maschinengarn oder das Handgarn den Vorzug verdiene, bedarf es nicht mehr, und wird letzteres nur noch zur Anwendung bei den feinsten und ganz groben Leinenforten, in welchen der kleinere Umsatz stattfindet, vortheilhaft gefunden. Wenn Deutschland sich daher in der Konkurrenz mit England beugegen will, so wird es alle Kräfte der Maschinenspinnerei zuwenden und sich durch Konzentration in große Unternehmungen in den Stand setzen müssen, Konjunkturen vortheilhaft zu benutzen.

Es sind in der Denkschrift irrthümlich 15 Spinnereien in Preußen mit 25,707 Spindeln angegeben, weshalb das hieraus gewonnene Resultat ebenfalls nicht richtig sein konnte.

45 Spinnereien, jede zu 10,000 Spindeln, sind erforderlich, um die Leinenindustrie mit dem für den innern Verbrauch (der Zollvereinsbedarf an Leinen ist auf 1,030,000 Zentner zu veranschlagen) benötigten Maschinengarn zu versorgen. — England steht im Vergleiche zu Deutschland bei Anlegung von Flach-Maschinenspinnereien in einem bedeutenden Vortheile, und zwar in folgendem Verhältnisse:

1) in Betreff der Gebäude incl. Grund und Boden 40 pCt.

2) in Beschaffung der Spinnmaschinen u. pro Spindel in England 13 Thlr. 10 Sgr., in Deutschland 18 Thlr.,

3) in Betreff des übrigen Inventars hat Deutschland einen Nachtheil von 20 bis 30 pCt.

Anlagekapital verhält sich daher wie 24 Thlr. zu 31 bis 32 Thlr. per Spindel. — 1 pCt. niedrigeren Zinsfuß in England — billigeren Bezug der Fabrikmaterialien. Nachtheil des schlesischen Spinners mindestens 2 Thlr. per Spindel. Die größere Billigkeit des Arbeitslohnes in Deutschland verdient vor der Hand keine Berücksichtigung wegen des Mangels an Erfahrung und Geschicklichkeit. Andererseits stellt man den unter 1 gedachten Vortheil in Abrede, führt auch die Billigkeit des Arbeitslohnes und die Nähe des Flachses wieder an. Die Beilage zur Denkschrift enthält speziellere Berechnungen.

Allgemein wird das Bedürfnis der Errichtung von Maschinenspinnereien anerkannt und die Unterstützung des Staates in Anspruch genommen. Das Anlage- und Betriebs-Kapital für eine Spinnerei, per Spindel 42 Thlr. gerechnet, würde (10,000 Spindeln) 420,000 Thlr., für 45 Spinnereien also 18,900,000 Thlr. betragen. Zur Unterstützung wird gerechnet auf:

1) Zollfreiheit für die englischen Maschinen,

2) Aufhebung des Eingangszolles von Flachse,

3) Gewährung eines höheren Schutzzolles für Leinengarn und Leinenwaaren.

Bis sich die heimische Spinnerei gehörig entwickelt habe, könne die Wirkung des Garn-Schutzzolles in Betreff des zum Export bestimmten Leinens durch Rückzölle aufgehoben werden.

Nach Beseitigung früherer, die Ausfuhr gefährdender Höbensätze des Schutzzolles, sind nun folgende Vorschläge gemacht:

1) Erhöhung des Garnzolles, beginnend mit 5 Sgr. per Zentner im ersten Jahre, sich von Jahr zu Jahr auf bis 2 Thlr. 20 Sgr. verdoppelnd, dann sich jährlich um 5 Sgr. vermindern;

2) Erhöhung des Eingangszolles für fremdes rohes Leinengarn auf 4 Thlr. per Zentner, und darüber für gebleichtes und gewirntes Garn mit Rückzoll oder Ausfuhrprämien verbunden;

3) Erhebung eines Schutzzolles von Garn nach der Fadenlänge statt nach dem Gewicht, und zwar von 2 Thaler vom Schock des rohen Garns und auf Gewährung eines Rückzolles oder einer Ausfuhrprämie für fertiges Leinen. Die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit des Vorschlages wird gezeigt und gleichzeitig beantragt, den Eingang des fertigen Leinens, und zwar des rohen mit doppeitem, des gebleichten mit dem Dreifachen des Rückzolles zu belegen;

4) der Schutzzoll für das Garn wird auf 6 Thlr. per Schock (Werthzoll von 12 bis 30 pCt.) oder auf 15 Sgr. per Bundle beantragt; ebenso

5) eine Erhöhung des Schutzzolles für Leinen bis auf 15 bis 20 pCt. des Werths und die Erhebung desselben nach dem Gewicht, aber nach einer veränderlichen Skala, weil die Schwere und Güte des Leinens in einem umgekehrten Verhältnisse stehe.

Gegen die verschiedenen Anträge wird behauptet: Man müsse die Flachsspinnereien der freien Entwicklung überlassen, keinesfalls seien hohe Schutzzölle anwendbar. Das Uebergewicht Englands trete auf dem ausländischen, nicht auf dem einheimischen Markte hervor, England habe früher durch hohe Schutz- und Rückzölle die Deutschen nur vom einheimischen Markte zurückhalten wollen, weshalb sein Beispiel nicht anzuwenden sei. Man erkenne eine Gefahr für die Handspinnerei, die einen neuen, aber nicht nachhaltigen Aufschwung durch hohe Schutzzölle erhalte. Schwierigkeit der Erhebung der Rückzölle.

Von Denen, die solche Bedenken theilen, gleichwohl einer energischen Unterstützung der Maschin-Flachsspinnerei das Wort reden, wird eine Spindelprämie beantragt; die Prämie soll auf einen zehnjährigen Zeitraum, nach Ablauf von zwei Jahren vom Datum des Gesetzes, zugesichert werden, und zwar für die ersten sieben Jahre für Spinnereien von mindestens 5000 Spindeln mit jährlich 1 Thlr. pro Spindel und mit jährlich 2 Thlr. der über 5000 bis zu 12,000 vorhandenen Spindeln. Prämienaufwand für 45 Spinnereien zu je 10,000 Spindeln, also in den ersten 7 Jahren 675,000 Thlr. werden hierdurch notwendig, in den letzten Jahren sei eine Abnahme wünschenswerth. — Gegen den Antrag, den Leinenzoll unabhängig vom Garnzoll zu erhöhen, wird bemerkt, daß die Konkurrenz des Auslandes hier keine Besorgnis erregen könne, da nach aufgestellter Berechnung die Einfuhr aus dem Auslande nur $\frac{1}{41}$ der ganzen vereinsländischen Produktion ausmache. Endlich wird noch die steuerfreie Einfuhr böhmischer und han-noverscher roher ungebleichter Leinwand berührt, die von den Einen als dem Zollverein gefährlich, von den Andern als unentbehrlich und vortheilhaft bezeichnet wird.

Die auf den Grund dieser Denkschrift angestellten Verhandlungen fanden unter dem Vorstehe des Präsidenten des Handelsamtes von Rönne am 31.

März, 1., 2. und 3. April statt. Es waren sechs Kommissarien der resp. Herren Minister und dreizehn Sachverständige dabei anwesend.

Der Präsident fordert nach einleitendem Vortrage zunächst die Anwesenden auf, ihm ihre Ansichten über die Vorzüge des Maschinengarns und des Handgespinnstes, und über die Nothwendigkeit, der Flachsmaschinenspinnerei im Zollvereine eine größere Ausdehnung zu geben, mitzutheilen.

Ein Anwesender aus Bielefeld weist in einem ausführlichen Vortrage den Verfall der westfälischen Leinen-Industrie und die Abnahme der Leinen-Ausfuhr, deren Grund er hauptsächlich in der Konkurrenz des wohlfeileren und egaleren Maschinengarns erkennt, nach. Er gibt an, daß bis zu dem Zeitpunkt dieser Konkurrenz im dortigen Garnhandel für 2 bis 3 Millionen Thaler Garne allein nach dem Auslande abgesetzt worden wären. Die glücklichste Periode des Leinenhandels sei die vom Jahre 1833 bis 1839, mit einem Umschlagkapital von $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. Jetzt sei die Garn-Ausfuhr in den letzten Jahren auf circa 300,000 Thlr. beschränkt, das Leinengeschäft auf circa 1 Mill. Thlr. herabgesunken. Bei dem gegenwärtigen Zustande, führt er an, könne es unmöglich bleiben; der Flachsbauer vermöge sein Erzeugniß bei allen seinen Vorzügen nicht hinreichend zu verwerthen; etwa zwei Drittheile der Spinner, deren Zahl man auf 100,000 anschlage, arbeiten in den letzten Jahren ganz umsonst, und spinnen nur, weil sie keine andere Arbeit haben und um ihren Flachs zu verwerthen; selbst das Bestehen der guten Spinner würde mit der Zeit zweifelhaft werden; ein guter Feinspinner, welcher täglich 1 bis 3 Stück spinnen könne, verdiene jetzt nur 2 Sgr., und ein Spinner für Garne zweiter Qualität nur 7 Pf. Tagelohn; für $\frac{1}{2}$ - und $\frac{3}{4}$ löthiges bestes Garn, welches nach England gehe, zahle man für 8 Stück nur 1 Thlr. und für Garn von derselben Feinheit, aber zweiter Qualität, nur 15 Sgr. — Die Lage der Weber sei etwas besser, als die der Spinner, aber dennoch höchst übel. Nur gute Weber hätten bei sparsamer Lebensweise ein kärgliches Auskommen, alle Diejenigen aber, welche eine Waare zweiter Qualität lieferten, müßten verarmen. Als günstige Auspizien für die Maschinenspinnerei würden bei genügendem Schutze die Ausdehnung des Flachsbes über das ganze Land, Arbeitslohn bei eigener Kost nur 3 Sgr., mäßige Steinkohlen-Preise gelten; für 48 Pfund Kohlen zahle man in Bielefeld $7\frac{1}{2}$ Silberggr., und würde man nach Beendigung der Eisenbahn nur $6\frac{1}{2}$ Sgr. zahlen. Die Weberei, welche schon an sich sehr weit gediehen sei, werde durch Maschinengarn eine große Erleichterung erhalten, da es häufig an guten Kettengarnen fehle, selbst die Handspinnerei werde sich wieder erheben, da die Ausfuhr sicherlich wieder zunehmen und zum Einschlage das Handgespinnst eine vermehrte Verwendung finden würde.

Die Bielefelder Bleichereien seien unzweifelhaft die vorzüglichsten in Deutschland, und würden ein noch schöneres Leinen liefern, wenn es aus Maschinengarn, welches um 50 pCt. wohlfeiler und leichter zu bleichen sei, gewebt werde. Durch das Maschinengarn würden die Hosendresse wieder in Aufnahme kommen, von denen jene Gegend früher an 15,000 Stück jährlich fabrizirt habe, während sie jetzt kaum noch 1100 Stück absetzt. Ferner werde es die sogenannten Dönabrücker Leinen, welche aus groben Garnen im Dönabrückchen und in den diesseitigen Kreisen Halle und Herford gewebt werden, ganz in die Hände der inländischen Weber bringen; diese Leinen-Gattung habe einen sehr starken Absatz in Spanien und den westindischen Kolonien, welchen in neuester Zeit Schottland fast ganz an sich gerissen habe, weil die mit Maschinengarn nachgemachte schottische Waare ihrer Egalität wegen der echten Dönabrücker fast überall vorgezogen werde.

Ein anderer Anwesender aus Halle in Westfalen stimmt dem Vortrage bei und weist namentlich darauf hin, wie in Frankreich das westfälische Garn ganz von englischem und französischem verdrängt worden sei. Nur das zu Valenciennes gesponnene Handgespinnst wird in Frankreich benutzt und zu Battisten verwebt.

Die Bemerkung, daß man in Irland zur Anfertigung von Battisten und hierzu allein das westfälische Handgespinnst gebrauchte, welches man zum Einschlag verwende, während Maschinengarn zur Kette genommen wird, gibt zur Zwischenfrage Veranlassung: warum nicht auch die feinen westfälischen Handgespinnste im Inlande zu Battisten verwebt würden, worauf erwiedert wurde, daß diese ein sehr feines Maschinengarn aus belgischem Flachs zur Kette verlangten. Die Spinner des feinsten Handgespinnstes (die Ausfuhr dieser Garne jährlich ca. 200,000 Thlr.) finden allein einen erträglichen Unterhalt. Die Kettengarne der andern geübten Spinner würden durch Maschinengarn ersetzt, aber durch Beschaffung wohlfeiler schöner Kettengarne würde der Verbrauch von Einschlaggarnen wieder zunehmen und auch der letzten Klasse wieder geholfen werden. Erprobte Vorzüge des Maschinengarns durch 25-jährige Erfahrung: Ersparnisse an $\frac{1}{3}$ Zeit, regelmäßiges, gleiches, bestimmtes Fabrikat, leichtere Bleiche. Vortheilhaftes Resultat der genaueren Untersuchungen von gebrauchtem Flachsleinen aus Maschinengarn.

Im Allgemeinen ist man einverstanden, daß das Handgarn sich zu den groben und ganz feinen Leinen eigne, bei den übrigen Sorten nur zum Einschlag.

Ein zweiter Anwesender aus Bielefeld rühmt die Vorzüge des Maschinengarns zur Kette bei der Dampffabrikation, er erhält ein 10 pCt. wohlfeileres Gewebe, und zahlt bezungeachtet besseren Weberlohn.

Ein Anwesender aus Glabbach und ein anderer aus Biersen machten, der eine auf die Verbreitung der englischen und belgischen Maschinen-, besonders Hebedegarne in seiner Heimat, und der andere auf

die Abnahme der Spinnerei und Leinenweberei auf dem linken Rheinufer und ihre traurigen Folgen aufmerksam. — Die Vorzüge des Maschinengarns werden von andern Anwesenden noch weiter erörtert, einem derselben hat sich aus Versuchen eine größere Haltbarkeit wie 3 zu 2 ergeben.

Die Frage, ob sich auch der deutsche Flachse zur Maschinenspinnerei eigne, wird allgemein bejaht.

Man war ferner einverstanden, daß die Handspinnerei zu erhalten, die Spinnschulen zu mehren und namentlich das Bedürfnis in dieser Hinsicht in Schlesien zu berücksichtigen.

Ein Anwesender aus Düsseldorf erkennt die Ursache der Abnahme der Leinenausfuhr sowohl in dem vermehrten Verbrauch der Baumwollenwaaren, als in der Konkurrenz der englischen Leinen, besonders des aus Heedegarn, das sich durch sein Ansehen, namentlich den hierauf sehenden Konsumenten in den überseeischen Ländern empfehle. Er führt namentlich Mexiko's Beispiel an, während in Ruba, wo man auf Haltbarkeit Werth lege, der Werth sich gebessert habe. — Eine desfallsige Untersuchung ergibt, daß jetzt in Preußen 10 Spinnereien mit 41,707 Spindeln vorhanden sind.

Hierauf wurde durch drei Anwesende eine genaue Berechnung und Vergleichung behufs der Ermittlung des Verhältnisses vorgenommen, in welchem die Anlage- und Betriebskosten einer Flachse-Maschinenspinnerei in Deutschland sich zu derselben in England verhalte. Bei diesem Vergleich stellte sich die Differenz der Betriebskosten per Schock Garn zu Gunsten Englands und zum Nachtheile Deutschlands auf 2 Thlr. 23 Sgr. 3 $\frac{1}{2}$ Pf. Zur näheren Darstellung des Verhältnisses wurden ferner die Kosten des Flachses und die Beziehungskosten für englisches Garn ermittelt, und man kam zu einer Differenz zum Nachtheil des deutschen von 2 Thlr. 4 Sgr. 6 $\frac{1}{2}$ Pf. Die Spinnerei war dabei in Breslau angenommen, aber es ergab sich ferner auch für den rheinischen Spinner ein fast gleicher Nachtheil von 2 Thlr. 5 Sgr. 3 $\frac{1}{2}$ Pf.

Man sprach sich ferner allgemein unter der Voraussetzung anderweitiger Unterstützung gegen die zollfreie Einfuhr der Spinnmaschinen aus, und hofft durch die Anlegung größerer Spinnereien eine Vermehrung und Verbesserung der deutschen Maschinenanstalten zu bewirken.

Ebenso erklärten sich die Anwesenden allgemein gegen die Aufhebung des Eingangszolles von 5 Sgr. für Flachse, Berg, Hanf und Heede mit besonderer Berücksichtigung der landwirthschaftlichen Verhältnisse.

Bei der Berathung der auf die Erhöhung der Eingangszölle für Leinengarn und Leinenwaaren gestellten Anträge zeigte sich ein allgemeines Einverständnis darüber, daß im Interesse der gedrückten Landwirthschaft und der zahlreichen, von

der Leinwand-Industrie lebenden Bevölkerung der Flachsmaschinenspinnerei der kräftigste Schutz zu Theil werden müsse. Sie könne ohne hinreichenden Schutz im Zollvereine nicht gedeihen, denn, wie schon gesagt, habe die deutsche Spinnerei bei der Konkurrenz mit englischem Maschinengarn für jedes Schock Garn von No. 40 bis 50 einen Verlust von circa 2 Thlr. 5 Sgr. oder per Ztr. 4 Thlr. 10 Sgr. zu erleiden, wogegen der dabei nicht berechnete Eingangszoll nur 5 Sgr. betrage, aber doch die Kostendifferenz ausgleichen müsse. Den Kapitalisten müsse ein starker Anreiz gegeben werden. Dabei wurde bemerkt, daß sich die Erhöhung des Garnzolles nur mit Einführung eines Rückzolles oder Ausfuhrprämien ohne Nachtheil für die Leinenausfuhr ausführen lasse, worauf bei Bestimmung seiner Form Rücksicht zu nehmen sei.

Es kamen nun die Zollsysteme in Vorschlag: 1) ein Gewichtszoll von 6 Thlr. per Zentner, welcher 15 Prozent des Werthes bei Garn von Nr. 40, 12 Prozent bei Nr. 50, und 7 $\frac{1}{2}$ Proz. bei Nr. 80 ausmacht, weil es vornehmlich darauf ankomme, die mittleren Nummern von 30 — 70, welche fast allein eingeführt werden, zu treffen. Nach diesem Gewichtszoll könne der Rückzoll bequem bestimmt werden. 2) Ein in Abstufungen nach Nummern steigender Gewichtszoll bis Nr. 20 per Zentner 1 Thlr., von Nr. 20 — 40 2 Thlr., von Nr. 40 — 60 3 Thlr., und so fort um je 20 Nos. um 1 Thlr. im Zolle steigend. Modifizirt wird der Vorschlag von anderer Seite dahin, daß bis Nr. 40 4 Thlr., von Nr. 40 — 60 6 Thlr., und darüber immer 8 Thlr. Zoll gezahlt werde. Die Schwierigkeit der Bestimmung der Garnnummern und des Rückzolles wurden gegen den Vorschlag geltend gemacht. 3) Zollsatz nach der Fadenlänge, gleich anwendbar bei Maschinen- und Handgarn. Wird der Zoll auf 2 Thlr. per Schock oder auf 5 Sgr. per englisch Bundle bestimmt, so betrage er fast gleichmäßig 8 $\frac{1}{2}$ Prozent des Werthes von Nr. 35 bis Nr. 90, sinke bei den gröbern nur auf 12 Prozent und in den feineren bis zu Nr. 200 nur auf 3 $\frac{2}{3}$ Prozent herunter. Man hielt übrigens bei der verschiedenen Verpackung und Versendung, der schwierigen und zeitraubenden Berechnung diese Form des Zolles für den Rückzoll unausführbar.

Nach weiterer Debatte, in der eine so geringe Erhöhung des Garnzolles, daß man den Rückzoll entbehren könne, als nur für die größeren Spinnereien für jetzt vorthellhaft gefunden wurde, und nach weiterer Erörterung der verschiedenen Zollformen, stimmten die Herren Mitglieder aus dem Gewerbebestande in dem Antrage überein:

daß der Eingangszoll für rohes Leinengarn auf 6 Thlr. per Zentner erhöht und der Rückzoll für auszuführende Leinenwaaren auf 5 Thlr. per Zentner festgesetzt werde;

wobei ein Unterschied des Maschinen- und Handgarns nicht gemacht werden soll.

Es wurde demzufolge die weitere Nothwendigkeit erkannt, eine verhältnißmäßige Erhöhung des Zolls für gebleichte und gefärbte und für gewirnte Garne, abgesehen von den Leinenwaaren, zu beantragen und einigte man sich für eine Erhöhung von 8 Thlr. bis 10 Thlr. per Zentner.

Gegen allmälige Abstufungen bis zur genannten Garnzollhöhe sprach man sich entschieden aus, und verlangte gleich den vollen Betrag in Wirksamkeit, wie auch die Dauer des Schutzzolles von mindestens zehn Jahren; während man den Rückzoll nur für die nächsten drei Jahre bestimmt zuzusichern brauche und sich die Regierungen weitere Bestimmungen dann vorbehalten könnten.

Der Rückzoll sollte für alle Arten von Leinenwaaren gleichmäßig gezahlt, aber für Segeltuch und Packleinwand nicht bewilligt werden.

Die Belassung des steuerfreien aus Hannover und Böhmen eingehenden Leinens wird für nothwendig erachtet bis zur Höhe des Rückzolles zu belassen. Eine längere Debatte erhob sich über den Rückzoll für gemischte Waaren. Während man sogleich für die mit Wolle und Seide gemischten auf einen Rückzoll verzichtet, war man zuletzt darüber einverstanden, daß auf eine Untersuchung der Mischung von Leinen und Baumwolle nicht eingegangen werden könne, und dieser daher derselbe Rückzoll bewilligt werden müsse.

Die als nothwendig bezeichneten Zollkontrollen wurden zwar für unbequem, aber für unvermeidlich und dafür gehalten, daß der Staat hierdurch nicht von einem Rückzoll sich abhalten lassen dürfe. Zur Schonung der Staatskasse werden Ausfuhr- und Einfuhrscheine in Vorschlag gebracht, jedoch der baaren Auszahlung der Ausfuhrprämie der Vorzug gegeben. Man stimmte zuletzt einem der Anwesenden bei, daß man nur Ausfuhrscheine ertheilen, und hierdurch beide Zahlungen kompensiren könne. — Dem schließlich noch einmal Seitens der Leinweber im Eichsfelde in Anregung gebrachten Wunsche, das hannoversche Handgespinnst von der Zollerhöhung auszuschließen, konnten die Anwesenden ihre Zustimmung nicht geben, weil sich eine solche Bevorzugung der Leinenindustrie der Eichsfelder nicht mit dem Interesse der inländischen Handspinner vereinigen lasse, und außerdem dadurch die beste Gelegenheit zum Einschmuggeln englischer Maschinengarne geben würde. Die statt des Schutzzolles vorgeschlagene Spindelprämie bildete den nächsten Gegenstand der Debatte. Die Mehrzahl der Anwesenden erklärte sich gegen dieselbe und zwar 1) aus Rücksicht auf die Lage der Handspinner, 2) aus Befürchtung der Uebersfluthung des deutschen Marktes, 3) weil das Gefühl der Selbstständigkeit in den Fabrikanten gefährdet werden könne, 4) weil die Einfuhr des englischen Garnes dabei fortbestehen werde. Eine Frage über die eventuelle

Höhe einer Spindelprämie wurde mit der dem Garnzoll pro 3 Thlr. pro Schoß entsprechenden von 3 Thlr. pro Spindel beantwortet, auch hielten einige der Anwesenden es für besser, von einem Minimum der Spindelzahl ganz abzusehen. Ein Anderer erklärte sich gegen die in der Denkschrift aufgenommene Berechnung, nach der der Bedarf an Maschinengarn in Preußen circa 200,000 Zentner betrage und hierzu 450,000 Spindeln erforderlich wären. Der jetzige Bedarf in Preußen berechne sich auf 66,000 Zentner Maschinengarn (von denen 45,000 eingeführt werden) und möchte in der nächsten Zukunft 100,000 Zentner nicht übersteigen. Die Versammlung billigte diese Annahme. Es wurden hierauf die Eingangszölle für die verschiedenen Leinenwaaren zur Berathung gestellt; zuerst der Zoll für Packleinwand und Segeltuch, welcher 20 Sgr. pro Zentner beträgt.

Es wurde eine Erhöhung auf 5 Thlr. pro 3tr., also 45 Prozent des Werthes, während früher 2 Prozent, vorgeschlagen, und der Einwendung, das russische Segeltuch würde den Ostseehäfen entzogen, auch das Interesse der inländischen Weberei gefährdet, mit der Bemerkung entgegnet, daß man gegen Rußland schonende Rücksichten nicht zu beobachten habe, und der Weberei könne man durch andere große handelspolitische Maßregeln zu Hülfe kommen.

Zur Unterhaltung.

Junker Hans von Unbedeutend und seine Familie.

(Fortsetzung.)

VI.

In ihrem freien Zustande hielten die beiden Brüder von Unbedeutend mehr als je zusammen; sie gaben abwechselnd Gastereien, bei welchen sie in der Regel sieben an der Zahl waren, wie der Tod sündeten. Außer dem Justizminister und dem Junker Hans, bestand diese Gesellschaft aus dem Doktor Spekulativus, also genannt, weil er stets auf die Börsen seiner Freunde spekulierte. Statt der Spiegel seines Herzens zu sein, war sein Gesicht nur die Pforte des Gefängnisses, in welches es eingeschlossen war. Er war ein geschmeidiger, intriguanter Mensch, der nicht strupulos in der Wahl der Mittel zu seinem Fortkommen war. Bald unverschämt und bald kriechend, gesellte er sich bald zum Absolutismus, bald zur Opposition, änderte er zweimal des Tages den Anzug und die Meinung, gelangte er durch Niederträchtigkeit zu Vermögen, und durch Vermögen zu Ansehen. Er gehörte zu jenen Männern ohne Charakter und ohne Grundsätze, die sich dennoch in Gesellschaft nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm zu machen wissen, obgleich er sich herunter gesündigt hatte, und Laster und Gemeinheit ihm ihr Siegel auf die Stirn gedrückt hatten;

darum ging sein Bestreben dahin, seine Freunde zu sich herab zu ziehen, was ihm auch theilweise gelang, denn in der menschlichen Verderbnis ist eine ungesunde, ansteckende Wollust verborgen, welche auf die Seele denselben Einfluß ausübt, wie starke Getränke auf den Körper; hat man einmal Geschmack daran gewonnen, so kehrt man nicht leicht zu einer andern Lebensart zurück. Genug, Spekulation, der anonyme Verdienste zu besitzen behauptete, war ein Spitzbube von gutem Ton, der sich trefflich auf's Volleschlagen verstand, und sich beim Écarté, einem Spiel, in welchem die Könige sehr glückbringend sind, aller gekrönten Häupter zu bemeistern wußte.

Der früher erwähnte Kaliban durfte bei diesen Zusammenkünften auch nicht fehlen. Er war im Betreff des Essens ein zweiter Nabuchodonosor, von dem man behauptet, daß er dreiundzwanzig Kottlets auf einmal in den Mund gesteckt habe, welche Thatsache eine der Hauptursachen war, daß jener König in ein Stück Vieh verwandelt wurde.

Magister Syntax, das fünfte Glied jener gesellschaftlichen Kette, war ein mittelalterlicher Typus, ein eingefleischtes Drama; der sechste war mit dem Namen Valbian etikettirt und von der Natur mit keinerlei Meinung begabt; der siebente war eine Nieme, er zog vorüber, wie ein Blitz, aber ohne zu leuchten — doch was lag an ihren leeren Herzen, wenn nur die Flaschen voll waren, wenn sie nur tapfer zechten bis zu der Stunde, in welcher Aschenbrödel ihren Schuh verlor.

Um jene Zeit begannen eine Menge junger Leute, die noch nicht ernstlich angefangen hatten zu leben, sich unglücklich, unverstanden und entmuthigt zu nennen. Die Unverständigen spielten mit dem entseßlichen Worte Selbstmord, wie Kinder mit Schießgewehren, deren gefährliche Gewalt sie nicht kennen. Der Selbstmord hörte auf, ein Akt seltenen individuellen Wahnsinns zu sein; er verbreitete sich mit so rasender Geschwindigkeit, daß einige gutmüthige Gelehrte die Frage aufstellten, ob der Selbstmord nicht ansteckend und epidemisch sei.

Allen düstern oder überspannten Gemüthern schien damals der Tod das Heilmittel für die Leiden der Seele zu sein, er war Mode, wie die Homöopathie als Heilmittel körperlicher Leiden.

Eines Tages ward auch der Justizminister von dieser Seuche ergriffen. Er fragte sich: was ist das Leben und wozu dient es. — Sein Herz ward mit einer dreifachen Schichte von Gleichgültigkeit überzogen, die dessen Schläge erstickte. Er wollte die verführerische Schaaale des Ruhmes an seine Lippen setzen, aber gegen seine Erwartung fand er das Getränk fade und geschmacklos.

Da er jetzt bei reifen Jahren und alt an Erfahrung war, so bildete er sich ein, viel erlebt zu haben, seine Physiognomie ward düster, sein Blick

verachtend, sein Lächeln zweideutig, er vernachlässigte seine Kleidung und seine Haltung. Nichts wollte ihm mehr gelingen, woraus er schloß, daß das Glück nur für die Dummköpfe vorhanden sei.

Enttäuscht in Bezug auf die Männer, wollte er seine Zuneigung noch einmal dem weiblichen Geschlecht zuwenden; da er aber überall abfuhr, so behauptete er, die Weiber verstünden sich nicht mehr auf wahres Verdienst und passionirten sich nur für erbärmliche Subjekte. Er faßte daher einen Widerwillen gegen die Frauen, und stellte sie auf der gesellschaftlichen Stufenleiter zwischen den Drangeltang und den Papagei.

Er begann die Welt zu meiden, trat alle Illusion mit Füßen, nahm seine Entlassung, und, gleich den Eulen und Fledermäusen, bekundete er eine tiefe Verachtung für das Tageslicht, das ihn in seinen Betrachtungen störte. Daher ging er nur am Abend spazieren; aber der Humor des Schicksals wollte, daß der Graukopf trotz seines Menschenhasses, einst die sechszehnjährige Goldina erblickte, und daß das Eis seines Verstandes durch das Feuer seines Herzens ganz und gar zerschmolzen wurde. Von wahnsinniger Leidenschaft befallen, seufzte er für das Mädchen, das ihn auslachte. Da dörrte er gleichsam aus, verlor Schlaf und Appetit; er wand sich wie die Pythia auf ihrem Dreifuß; er rief die Philosophie zur Hülfe, aber die Philosophie kam nicht. Da wagte er um Goldinens Hand zu freien, erhielt aber einen Korb. (Schl. f.)

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Bekanntmachung.

Bisher haben die von hier abreisenden Personen, statt vor dem Posthause, sehr häufig in der Stadt oder am Thore die Postwagen bestiegen. Dieses Verfahren hat Veranlassung zur Beschwerde eines Reisenden gegeben, in Folge deren das hohe General-Post-Amt unterm 15. d. Mts. verfügt hat, daß für die Zukunft nur dann den Passagieren das Einsteigen in der Stadt und am Thore ausnahmsweise gestattet werden soll, wenn haltbare Gründe das spezielle Gesuch derselben unterstützen. —

In jedem solchen Falle soll dem betreffenden Kondukteur oder Postillon von Seiten des Post-Amtes eine schriftliche Anweisung erteilt werden, ohne welche fernerhin die in der Stadt oder am Thore zur Mitreise sich meldenden Personen unbedingt zurückgewiesen werden müssen.

Siegen, den 28. Mai 1845.

Königl. Post-Amt.
Richter.

(251.)

Druckfehler. In der Monatschrift Literaturblatt bittet man folgenden Druckfehler zu verbessern: Seite 3, Spalte 1, Zeile 20 muß es heißen: Thälern statt Schülern.